

Sven Bernecker

WARUM DAS GETTIERPROBLEM KEIN SCHEINPROBLEM IST

ZUSAMMENFASSUNG

Wie der Titel des Aufsatzes bereits signalisiert, werde ich dafür argumentieren, dass das Gettierproblem ein genuines Problem ist, keines, das sich lediglich einer falschen Fragestellung verdankt. Versuche, das Gettierproblem aufzulösen statt zu lösen, sind zum Scheitern verurteilt. In den ersten beiden Abschnitten wird eine Typologisierung von Gettier-Fällen vorgenommen und zwischen zwei Lesarten des Gettierproblems unterschieden. Im dritten Abschnitt werden einige Auflösungsversuche des Gettierproblems der kritischen Prüfung unterzogen. Der vierte Abschnitt diskutiert die reliabilistische Antwort auf das Gettierproblem. Es wird gezeigt, dass sich mit Hilfe des Reliabilismus nicht alle Gettier-Fälle ausschließen lassen. Im fünften Abschnitt wird eine neue Lösung des Gettierproblems entwickelt.

1. GETTIER-FÄLLE

Der Standardanalyse von Wissen zufolge weiß eine Person, dass p , genau dann, wenn p der Fall ist, wenn die Person davon überzeugt ist, dass p , und wenn sie in dieser Überzeugung gerechtfertigt ist. Die Standardanalyse von Wissen wurde spätestens seit Platon und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein von nahezu allen Philosophen akzeptiert. Seit 1963 sind sich hingegen fast alle einig, dass die Standardanalyse des Wissensbegriffs mit einem grundsätzlichen Problem behaftet ist. Im selben Jahr veröffentlichte der amerikanische Philosoph Edmund Gettier einen knapp drei Seiten langen Aufsatz, in dem er anhand zweier Beispiele zeigt, dass die drei Bedingungen der Standardanalyse – Überzeugung, Wahrheit und Rechtfertigung – zusammengenommen nicht hinreichend für Wissen sind. Dies ist das erste der beiden Beispiele:

Schmid und der unverhoffte Job. Zwei Arbeitssuchende, nennen wir sie Schmid und Müller, haben sich bei einer Firma auf dieselbe Stelle beworben. Schmid hat glaubhaft vom Personalchef erfahren, dass sich

die Firma letzten Endes für seinen Konkurrenten Müller entscheiden wird. Er hat außerdem beiläufig gesehen, dass Müller zehn Münzen in seiner Hosentasche mit sich herumträgt. Damit hat er gute Gründe für seine Überzeugung: Müller ist derjenige, der die Stelle bekommt, und Müller hat zehn Münzen in seiner Hosentasche. Daraus zieht er nun folgenden deduktiven Schluss: Derjenige, der die Stelle bekommt, hat zehn Münzen in seiner Hosentasche. Nun ereignen sich zufällig zwei Dinge, von denen Schmid nichts weiß. Erstens hat Schmid selbst auch genau zehn Münzen in seiner Hosentasche, und zweitens bekommt er und nicht Müller am Ende die Stelle, trotz der gegenteiligen Vorabinformation.

Schmid's Überzeugung, wonach derjenige, der die Stelle bekommt, zehn Münzen in seiner Hosentasche hat, ist wahr und gerechtfertigt. Trotzdem würden wir Schmid kein Wissen zuschreiben wollen. Aus diesem Beispiel folgt Gettier, dass die Standardanalyse von Wissen falsch ist. Jemand kann einer gerechtfertigten, wahren Überzeugung sein und dennoch über kein Wissen verfügen. Seit dem Erscheinen von Gettiers bahnbrechendem Aufsatz sind zahlreiche Gettier-Beispiele entwickelt worden.¹

Obschon das Gettierproblem erst 1963 in das Zentrum der erkenntnistheoretischen Aufmerksamkeit gerückt ist, lässt es sich bereits in der Philosophie des Mittelalters nachweisen. Bei dem im fünfzehnten Jahrhundert lebenden Logiker Peter von Mantua findet sich der folgende Gettier-Fall:

Socrates runs. Let it be posited that Plato is very near you and you know that he is running, but you believe that he is Socrates so that you firmly believe that Socrates is running. But let Socrates in fact be running in Rome, although you do not know this. You thus know that Socrates is running and do not know that Socrates is running, therefore, on the same basis, what is known is doubtful to you. The consequence is evident and for the major it is argued. For you believe firmly without hesitation that Socrates is running. And Socrates is in fact running. Therefore you know that Socrates is running. The consequence is evident from the definition of what it is to know, and nevertheless you do not know that Socrates is running, for there is no evidence by which you know that Socrates is running, therefore you do not know, that Socrates is running (zitiert nach Boh 2000, 136 und Martens 2011, 423).

Das Bemerkenswerte an dieser Passage ist nicht etwa die Tatsache, dass bereits fünf Jahrhunderte vor dem Erscheinen von Gettiers Aufsatz „Is Justified True Belief Knowledge?“ sogenannte „Gettier-Fälle“ diskutiert wurden. In der indischen und tibetischen Erkenntnistheorie wurden Gettier-Fälle

bereits im achten Jahrhundert diskutiert (Stoltz 2007). Bemerkenswert an der Passage aus Peter von Mantuas *Logica* (Venedig 1492) ist vielmehr, dass der Gettier-Fall als ein Fall von Nicht-Wissen eingestuft wird. Während in der indischen und tibetischen Erkenntnistheorie Gettier-Fälle als mit Wissen vereinbar angesehen wurden, teilt Peter von Mantua die Einschätzung Edmund Gettiers, derzufolge das Subjekt in Gettier-Fällen nicht weiß.

Neben den Gettier-Fällen wie *Schmid* und *der unverhoffte Job* und *Socrates runs* gibt es noch sogenannte unpossessed-defeater-Fälle. Das Paradebeispiel eines unpossessed-defeater Falles ist Alvin Goldmans (1976, 772-3) Scheunenfassadenbeispiel:

Scheunenfassaden. Herr Huber fährt durch eine ländliche Gegend. Von der Straße aus sieht er ein Gebäude, das wie eine Scheune aussieht. Er ist davon überzeugt, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Diese Überzeugung ist auch tatsächlich wahr. Was er allerdings nicht weiß, ist, dass es in der Gegend lauter Scheunenattrappen gibt, die echten Scheunen von der Straße aus täuschend ähnlich sehen. Huber hat also die gerechtfertigte, wahre Überzeugung, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Bedeutet das, dass Huber weiß, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt?

Huber verfügt zwar über eine gerechtfertigte, wahre Überzeugung, aber die Überzeugung ist nur zufälligerweise wahr. Hätte er nämlich eine Scheunenattrappe gesehen, dann hätte er ebenfalls geglaubt, gerade an einer Scheune vorbei zu fahren. Aus diesem Grund sind viele Erkenntnistheoretiker der Ansicht, Huber wisse nicht, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt.

Während in Gettier-Fällen die fraglichen Überzeugungen auf Schlussfolgerungen beruhen, scheinen in unpossessed-defeater-Fällen keine Schlussfolgerungen im Spiel zu sein. Die Überzeugung, dass man gerade an einer Scheune vorbei fährt, scheint nicht das Ergebnis einer Schlussfolgerung zu sein. Ein Unterschied zwischen Gettier-Fällen und unpossessed-defeater-Fällen besteht also darin zu liegen, dass die ersteren inferentielle Überzeugungen betreffen während die letzteren nicht-inferentielle Überzeugungen betreffen. Der Grund dafür, dass ich mich an dieser Stelle bewusst vorsichtig ausdrücke, ist der, dass die Unterscheidung zwischen inferentiellen und nicht-inferentiellen Überzeugungen selbst erklärungsbedürftig ist. Außerdem können auch unpossessed-defeater Fälle so gedeutet werden, dass sich die fragliche Überzeugung einer Schlussfolgerung verdankt. Es steht einem nämlich frei, den Scheunenfassaden-Fall so zu deuten, dass Huber von der Überzeugung, dass etwas wie eine Scheune aussieht, auf die Überzeugung, dass es sich um eine Scheune handelt, schließt.

Statt den Unterschied zwischen Gettier-Fällen und unpossessed-defeater-Fällen mit Hilfe der Unterscheidung zwischen inferentiellen und nicht-

inferentiellen Überzeugungen zu explizieren, sollte der Unterschied vielmehr mit Hilfe der epistemischen Rolle des Zufallsereignisses expliziert werden. In Gettier-Fällen ist das Zufallsereignis wahrheitsbefördernd. Würde Schmid nicht den Job bekommen und zehn Münzen in der Tasche haben, dann wäre seine Überzeugung, wonach derjenige, der die Stelle bekommt, zehn Münzen in der Hosentasche hat, falsch. Und würde Sokrates nicht in Rom rennen, dann wäre die Überzeugung, derzufolge Sokrates rennt, falsch. In unpossessed-defeater Fällen ist das Zufallsereignis hingegen rechtfertigungsunterminierend. Gäbe es keine Scheunentrappen, dann würde Huber ganz regulär wissen, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Obgleich also sowohl in Gettier-Fällen als auch in unpossessed-defeater-Fällen Glück und Pech im Spiel ist, ist die epistemische Rolle, die das Zufallsereignis spielt, jeweils eine andere. Aus diesem Grund bezeichnet Hetherington (2001, 72-5) Beispiele von der Art wie *Schmid* und *der unverhoffte Job* und *Sokrates rennt* als *schädliche Gettier-Fälle*.²

Wie Russells (1948, 170) berühmtes Beispiel von der stehengebliebenen Uhr zeigt, gibt es Gettier-Fälle, die sowohl nützlich als auch schädlich sind.³

Stehengebliebene Uhr. Herr Maier schaut auf eine Uhr und liest die Uhrzeit, z.B. 9 Uhr, ab. Er glaubt, dass es tatsächlich 9 Uhr ist, und ist gerechtfertigt ebendies zu glauben, da er die Uhrzeit an dieser Uhr korrekt abgelesen hat und die Uhr in der Vergangenheit immer die richtige Zeit angezeigt hat. Was Maier allerdings nicht bekannt ist, ist die Tatsache, dass die Uhr vor genau 24 Stunden stehengeblieben ist und deshalb zufällig die Anzeige auf der Uhr mit der korrekten Uhrzeit übereinstimmt. Maier verfügt also über eine gerechtfertigte und wahre Überzeugung bezüglich der aktuellen Uhrzeit. Bedeutet das, dass er auch weiß, dass es gerade 9 Uhr ist?

Maiers Überzeugung, dass es gerade 9 Uhr ist, ist zwar durch die Anzeige auf der stehengebliebenen Uhr gerechtfertigt, aber die Übereinstimmung mit der korrekten Uhrzeit, wie sie von einer funktionierenden Uhr angezeigt wird, ist rein zufällig, und damit auch die Wahrheit der Überzeugung, es sei jetzt gerade 9 Uhr. Aus diesem Grund scheint auch in diesem Fall Maier kein Wissen über die korrekte Uhrzeit zugesprochen werden zu können.

Interessant an dem Fall der stehengebliebenen Uhr ist, dass es sich sowohl um einen nützlichen als auch um einen schädlichen Gettier-Fall handelt. Es

² Statt zwischen nützlichem und schädlichem Zufall zu unterscheiden, unterscheidet Pritchard (2008) zwischen *intervening luck* und *environmental luck*. *Intervening luck* ist Zufall, der in den Prozess der Rechtfertigung oder Überzeugungsgewinnung eingreift. *Environmental luck* ist Zufall in der Umwelt, die den Kontext für die richtig erworbene Überzeugung darstellt.

ist ein nützlicher Gettier-Fall, denn dass die Uhr vor 24 Stunden stehen geblieben ist, ist wahrheitsbefördernd. Es handelt sich aber auch um einen schädlichen Gettier-Fall. Denn dass die Uhr überhaupt stehen geblieben ist, wirkt sich rechtfertigungsunterminierend aus.

Im Falle nützlicher Gettier-Beispiele herrscht unter Erkenntnistheoretikern und philosophischen Laien (nahezu) allgemeingültiges Einverständnis darin, dass das Subjekt kein Wissen hinsichtlich der fraglichen Proposition hat. Bei den unpossessed-defeater-Fällen sind die Intuitionen weniger eindeutig. Ob beispielsweise im Scheunentrappenfall dem Subjekt Wissen zugesprochen werden kann oder nicht, hängt entscheidend davon ab, wie der Meinungsbildungsprozess bestimmt wird. Wenn der in Anspruch genommene Meinungsbildungsprozess als „eine Scheune im Atrappenland sehen“ bestimmt wird, dann ist die Überzeugung, dass man gerade an einer Scheune vorbei fährt, klarerweise bloß zufälligerweise wahr. Wenn aber der fragliche Meinungsbildungsprozess als „eine Scheune im Atrappenland an einer Stelle sehen, an der sich keine Attrappe befindet“, dann verdankt sich die Wahrheit der Überzeugung keinem Zufall mehr und wir sind deshalb in der Lage dem Subjekt Wissen zuzusprechen. Nachdem es uns freizustehen scheint, wie wir den in Anspruch genommenen Meinungsbildungsprozess beschreiben, scheint es uns ebenfalls freizustehen, in unpossessed-defeater-Fällen dem Subjekt Wissen zuzuschreiben. So erklärt es sich, dass eine Reihe von Erkenntnistheoretikern der Ansicht ist, in unpossessed-defeater-Fällen läge Wissen vor.⁴ Ich werde mich im Folgenden nur mit nützlichen Gettier-Fällen befassen.

2. DAS GETTIERPROBLEM

Grundsätzlich lassen sich zwei Lesarten des Gettierproblems unterscheiden. Der *kovarianzistischen* Lesart des Gettierproblems zufolge ist der Grund dafür, dass Schmid (aus *Schmid* und *der unverhoffte Job*) nicht weiß, dass derjenige, der die Stelle bekommt, zehn Münzen in der Hosentasche hat, dass es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken ist, dass seine begründete Überzeugung wahr ist. Da Schmid nämlich nicht von seinen eigenen Münzen weiß, könnte seine Überzeugung ganz leicht falsch sein. Er bräuhete bloß weniger Münzen in seiner Hosentasche haben. Mit Bezug auf Schmid's epistemische Situation ist es also lediglich ein glücklicher Zufall, dass die Überzeugung, zu der er mittels eines deduktiven Schlusses gelangt, wahr ist. Es gibt eine benachbarte mögliche Welt, in der Schmid auf der Grundlage der

⁴ Beispielsweise sind Heathcote (2006, 166) und Lycan (1977, 2006, 161-3) der Auffassung, Huber

selben Evidenzen zu derselben Überzeugung gelangt, diese aber falsch ist. Wissen setzt zwar nicht Infallibilität voraus, aber es setzt voraus, dass man nicht ganz leicht hätte falsch liegen können.

Der *identifikationsistischen* Lesart des Gettierproblems zufolge weiß Schmid nicht, dass derjenige, der die Stelle bekommt, zehn Münzen in seiner Hosentasche hat, weil der Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, in keinem relevanten Zusammenhang steht zu dem Sachverhalt, der die Proposition wahr macht. Die rechtfertigenden Gründe beziehen sich auf Müller. Der Wahrmacher für Schmid's Überzeugung ist hingegen er selbst. Die rechtfertigenden Gründe referieren also nicht auf den Wahrmacher der Proposition. Der Wahrmacher wird durch die rechtfertigenden Gründe nicht identifiziert oder angezeigt. Vor dem Hintergrund der identifikationsistischen Lesart des Gettierproblems muss die Überzeugung, dass p, um als Wissen gelten zu können auf Gründen beruhen, die den Wahrmacher von p identifizieren.

Der kovarianzistischen Lesart zufolge liegt ein Gettier-Fall vor, wenn eine Überzeugung zwar wahr ist, aber ganz leicht hätte falsch sein können. Es gibt eine benachbarte mögliche Welt, in der das Subjekt auf der Grundlage derselben Evidenzen zu derselben Überzeugung gelangt, dieselbe aber falsch ist. Der identifikationsistischen Lesart zufolge besteht das Gettierproblem nicht in der mangelnden Kovarianz zwischen der Überzeugung, dass p, und der Wahrheit von p in benachbarten möglichen Welten, sondern vielmehr darin, dass die rechtfertigenden Gründe für die Überzeugung, dass p, den Wahrmacher von p in der *aktualen* Welt nicht identifizieren. In der Regel ist die Nichterfüllung der Identifikationsbedingung der Grund für die Nichterfüllung der Kovarianzbedingung. Aber es gibt auch rein identifikationsistische Gettier-Fälle, d.h. Fälle, bei denen die Identifikationsbedingung nicht erfüllt ist, obgleich die Kovarianzbedingung erfüllt ist.

Die verschiedenen Antworten, die im Laufe der vergangenen fünfzig Jahre auf das Gettierproblem gegeben wurden, lassen sich dahingehend unterscheiden, ob sie das Problem zu *lösen* oder *aufzulösen* versuchen. Ein Problem *aufzulösen* heißt zu zeigen, dass es im Grunde gar kein Problem ist, sondern es sich nur um ein Scheinproblem handelt. Unter einem Scheinproblem verstehe ich in diesem Zusammenhang ein Problem, das durch eine falsche Fragestellung entsteht. Ein Scheinproblem ist daher nur so zu behandeln, dass man die Formulierung der Fragestellung als fehlerhaft nachweist. Im folgenden Abschnitt möchte ich anhand einiger Auf Lösungsversuche exemplarisch zu zeigen versuchen, dass sich das Gettierproblem nicht weiterinterpretieren lässt.⁵

⁵ Zu der Unterscheidung zwischen echten Problemen und Scheinproblemen siehe sich sehr viel mehr

3. AUFLÖSUNGSVERSUCHE

1. *Begriffsanalyse*. Das Gettierproblem setzt voraus, dass sich philosophisch zentrale Begriffe wie der des Wissens analysieren lassen. Aber dies ist einigen Philosophen zufolge unmöglich. Sie bezweifeln, dass eine Begriffsanalyse im strengen Sinne für natürliche Begriffe wie *Wissen* möglich ist. Begriffsanalysen sind durch den Versuch gekennzeichnet, die Bedeutung eines Begriffes mit Hilfe notwendiger und hinreichender Bedingungen so zu explizieren, dass sich die Bedeutung mit der Extension des betreffenden Begriffs deckt. Gegen die Möglichkeit einer formalen Begriffsanalyse werden zwei Einwände vorgebracht. Ein auf Quine zurückgehende Einwand bestreitet die Existenz von analytischen Sätzen. Ein auf Kripke und Putnam zurückgehende Einwand besagt, dass die Referenzbedingungen eines Begriffes allein historisch fixiert sind und somit vom aktuellen Begriffsgebrauch bzw. von den diesen leitenden Überzeugungen grundlegend unabhängig ist. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wenn ich den Versuch unternähme, die Möglichkeit der Begriffsanalyse zu verteidigen. Ich muss mich mit dem Hinweis begnügen, dass Quines Vorbehalte gegen analytische Wahrheiten heute mehrheitlich zurückgewiesen werden und dass die zweidimensionale Semantik dem auf Kripkes und Putnams Bedeutungstheorie beruhenden Einwand die Grundlage entzieht (siehe Nimtz 2012).

2. *Geschlossenheit der Rechtfertigung*. Ein anderer Versuch, das Gettierproblem aufzulösen, besteht in der Behauptung, dass das von Gettier vorausgesetzte Prinzip der Geschlossenheit der Rechtfertigung unter logischer Ableitung nicht gültig ist. Das fragliche Prinzip besagt, dass für jede Proposition p gilt: wenn S darin gerechtfertigt ist, p zu glauben, und wenn aus p q folgt und wenn S von p auf q schließt und q infolge dieses Schlusses akzeptiert, dann ist S darin gerechtfertigt zu glauben, dass q. Dieses Geschlossenheitsprinzip scheint falsch zu sein. Nicht alle Implikationen gerechtfertigter Überzeugungen werden gerechtfertigterweise geglaubt. Um dies einzusehen braucht man sich bloß folgenden Fall vorzustellen: Schmid hat gute Gründe zu glauben, dass Müller zehn Münzen in seiner Hosentasche hat. Daraus schließt Schmid, dass wenn es falsch ist, dass Müller zehn Münzen in seiner Hosentasche hat, dann fährt Huber durch das Scheunenatrappenland. Obgleich die Proposition Müller hat zehn Münzen in seiner Hosentasche die Proposition Wenn Müller nicht zehn Münzen in seiner Hosentasche hat, dann fährt Huber durch das Scheunenatrappenland impliziert, sind die Gründe, die für die erste Proposition sprechen, nicht gleichzeitig Gründe, die für die

Scheinproblems nicht mit dem Carnaps deckt. Carnap (2004, 52) versteht bekanntlich unter einem Scheinproblem ein solches, das mit naturwissenschaftlichen Verfahren prinzipiell nicht gelöst wer-

zweite Proposition sprechen (siehe Audi 1998, 163-71; Thalberg 1969, 1974; Saunders 1972; Hooker 1973).

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass das besagte Geschlossenheitsprinzip nur dann versagt, wenn man einen Begriff der Rechtfertigung zugrundelegt, wonach epistemische Gründe in Tatsachen und mentalen Zuständen bestehen. Wenn allerdings der Begriff der Rechtfertigung mithilfe subjektiver Wahrscheinlichkeiten expliziert wird, dann gilt das besagte Geschlossenheitsprinzip. Denn wenn eine Proposition aus einer anderen Proposition mittels Deduktion abgeleitet wird, dann ist die subjektive Wahrscheinlichkeit der abgeleiteten Proposition notwendigerweise größer als die subjektive Wahrscheinlichkeit der Proposition, aus der abgeleitet wird.⁶

Auch wenn der oben skizzierte Einwand gegen das von Gettier in Anspruch genommene Geschlossenheitsprinzip stichhaltig ist, so folgt daraus noch nicht, dass das Gettierproblem lediglich ein Scheinproblem darstellt. Dies würde nur dann folgen, wenn es unmöglich wäre, das Prinzip der Geschlossenheit der Rechtfertigung unter logischer Ableitung so zu formulieren, dass es gegen Gegenbeispiele immun ist. Mir ist jedoch kein Argument bekannt, das die Möglichkeit eines triftigen und für das Gettierproblem ausbeutbaren Geschlossenheitsprinzips in Frage stellt.

3. *Infallibilismus*: Ein weiterer Versuch, das Gettierproblem aufzulösen, besteht in der Zurückweisung des von Gettier vorausgesetzten Fallibilismus. S hat fallibles Wissen, dass p, genau dann wenn S auf der Grundlage von Rechtfertigung R weiß, dass p, aber die auf R beruhende Überzeugung, dass p, falsch oder bloß zufälligerweise wahr sein kann. Der Infallibilismus hingegen behauptet, dass Rechtfertigung wahrheitsgarantierend sein muss. Jemand kann nur dann gerechtfertigterweise p glauben, wenn p wahr ist. Unter Voraussetzung des Infallibilismus liegt in Gettier-Fällen keine gerechtfertigte Überzeugung vor.

Die infallibilistische Antwort auf das Gettierproblem ist nur dann von Erfolg gekrönt, wenn es gute und vom Gettierproblem unabhängige Gründe gibt, die für den Infallibilismus sprechen. Dass es solche Gründe gibt, ist allerdings fraglich (siehe Howard-Snyder und Feit 2003). Der Infallibilismus scheint nämlich unweigerlich in den Skeptizismus bezüglich der Rechtfertigung zu münden. Wenn Rechtfertigung wahrheitsgarantierend sein muss, wie es der Infallibilismus verlangt, dann verfügen wir nur über wenige gerechtfertigte Überzeugungen. Der Preis, den man zahlen muss, um sich mit Hilfe des Infallibilismus des Gettierproblems zu entledigen, ist also sehr hoch. Wer vor die Wahl gestellt wird, ob er das Gettierproblem oder den Rechtferti-

gungsskeptizismus zu akzeptieren bereit ist, der wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Gettierproblem für das kleinere Übel erachten.

4. *Wissen durch Glück*: Der wohl vielversprechendste Versuch das Gettierproblem als ein Scheinproblem zu entlarven besteht in der Zurückweisung der These, wonach Wissen mit glücklichem Zufall unvereinbar ist. Wenn zufällig wahre Meinungen Wissen darstellen, dann gibt es kein Gettierproblem. Der führende Vertreter dieser Antwort auf das sogenannte Gettierproblem ist Hetherington.⁶

Hetherington zufolge ist Wissen gradierbar. Man kann ein und dieselbe Proposition besser oder schlechter wissen. Zur Illustration dieser These führt Hetherington folgendes Beispiel heran: Ein Kind bekommt von seinem Vater erzählt, dass es Kängurus gibt. Der Vater zeigt dem Kind Fotos von Kängurus und einige ausgestopfte Exemplare. Das Kind glaubt dem Vater und erwirbt auf diese Weise Wissen um die Existenz von Kängurus. Nachdem das Kind herangewachsen ist, schreibt es eine wissenschaftliche Abhandlung über Kängurus. Im Rahmen der Recherchen für die Abhandlung beobachtet die Person Kängurus und liest die einschlägige Fachliteratur. Hetherington meint nun, dass die Person ihr Wissen darüber, dass Kängurus existieren, nicht nur beibehalten hat, sondern deutlich verbessert hat:

As a child, she had comparatively sketchy or simple knowledge that there are kangaroos; as a woman, she has much better knowledge that there are kangaroos (Hetherington 2001, 11).

Hiergegen könnte nun eingewandt werden, dass die Person dank ihrer Studien zwar *mehr* über Kängurus weiß, dass aber ihr Wissen darüber, dass Kängurus existieren, unverändert geblieben ist. Hierzu äußert sich Hetherington wie folgt:

Her adult knowledge is knowledge of more of the fine details—the associated aspects—of the world that surround, or constitute a context for, that fact. And doesn't that make this later knowledge better, as knowledge of the fact in question, than the earlier knowledge? Again, I suggest that it does (Hetherington 2001, 11-2).

Das schlechteste Wissen nennt Hetherington „very failable knowledge“. Very failable knowledge ist Wissen, das ganz leicht kein Wissen sein könnte, weil die fragliche Proposition falsch ist, weil sie nicht geglaubt wird oder weil sie nicht gerechtfertigterweise geglaubt wird.

To know failably that p is to know that p even while coming at least a little close to not having that knowledge that p (Hetherington 2001, 43).

⁶ Weitere Vertreter der Ansicht, Wissen sei mit glücklichem Zufall vereinbar, sind Baumann (2012)

Gettier-Fälle sind Hetherington zufolge Paradebeispiele für very failable knowledge. Vor dem Hintergrund des Begriffs des very failable knowledge entwickelt Hetherington folgende Definition des Wissensbegriffs:

For any epistemic subject x , time t , and proposition p : At t , x knows more, or knows less, failably that p =df. At t , (1) x knows that p , and (2) there are (respectively) more, or there are fewer, and there are closer, or there are more distant, possible worlds where (i) p is false (but x believes that p , with the same good justification for p as x has here), or (ii) x fails to believe that p (even though p is true and x has the same good justification for p as x has here), or (iii) x fails to have the same good justification for p as x has here (but x still believes that p , and p is true) (Hetherington 2001, 45).

Hetherington zufolge ist Wissen kein modaler Begriff. Um zu entscheiden, ob jemand über Wissen verfügt, ist es irrelevant, ob die Person auch dann noch eine wahre Meinung hätte, wenn sich die Dinge ein wenig anders verhielten. Um etwas zu wissen, muss lediglich gewährleistet sein, dass die betreffende Überzeugung in der aktuellen Welt wahr ist. Hetherington erklärt:

The fact that simple changes to the epistemic subject's situation are possible, and that in the changed situation he would not retain his well-justified true belief that p , does not entail that – while still within his actual, unchanged, situation – he does fail to know that p . It shows only that (and how) he would fail to know that p , if things were other than as they are in a particular respect. The fact that he would not have known that p does not entail that he does not know that p . Actual knowing does not entail counterfactual knowing. ... The closeness of the alternative possible situation in which he does fail to know does not entail that the actual situation is one where there is a lack of knowledge (Hetherington 2001, 81-2).

Mir scheint Hetheringtons Position mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert zu sein. Der Begriff der Rechtfertigung oder des epistemischen Grundes setzt voraus, dass man auch andere als die aktuelle Situation in Erwägung zieht. Denn die Güte eines epistemischen Grundes wird ja gerade daran gemessen, wie verlässlich der Grund ist. Und ein Grund ist nur dann verlässlich, wenn er auch in anderen als der aktuellen Situation wahre Überzeugungen hervorbringt. Hetheringtons Konzeption des very failable knowledge scheint deshalb mit dem Rechtfertigungsbegriff unvereinbar zu sein. Wenn aber very failable knowledge ohne Rechtfertigung auskommt und Rechtfertigung also keine notwendige Wissensbedingung darstellt, dann reden Hetherington und Gettier aneinander vorbei. Die Frage ist dann nicht mehr, was zur Überzeugung, Rechtfertigung und Wahrheit noch hinzukommen muss, damit jemand etwas weiß, sondern die Frage ist dann vielmehr,

ob Rechtfertigung eine notwendige Wissensbedingung darstellt. Und wer vor die Wahl gestellt wird, ob er das Gettierproblem oder einen rechtfertigungsunabhängigen Wissensbegriff zu akzeptieren bereit ist, der wird wohl das Gettierproblem für das kleinere Übel erachten.

4. DER MODALE WISSENSBEGRIFF

Vor dem Hintergrund der kovariantistischen Lesart des Gettierproblems schlagen viele Erkenntnistheoretiker vor, die traditionelle Rechtfertigungsbedingung durch eine Bedingung zu ersetzen, die gewährleistet, dass die fragliche Überzeugung nicht nur in der aktuellen Welt, sondern auch in benachbarten möglichen Welten wahr ist. Damit eine wahre Überzeugung gewusst wird, muss die Wahrheit der Überzeugung nicht nur faktisch bestehen, sondern auch kontrafaktisch stabil sein. Mit anderen Worten, es darf nicht der Fall sein, dass das Subjekt ganz leicht statt einer wahren Überzeugung eine falsche Überzeugung ausgebildet hätte. Solche modalen Konzeptionen des Wissens firmieren unter der Bezeichnung „Reliabilismus“.

Allen Varianten des Reliabilismus ist gemeinsam, dass der Wissensbegriff mit Hilfe kontrafaktischer Konditionale analysiert wird. Grundsätzlich stehen drei Konditionale zur Auswahl. Die *Sensitivitätsbedingung* besagt, dass wenn p in benachbarten möglichen Welten falsch wäre, das Subjekt in diesen Welten auch nicht glauben würde, dass p . Die *Stabilitätsbedingung* (adherence condition) besagt, dass wenn p in benachbarten möglichen Welten wahr wäre, das Subjekt in diesen Welten davon überzeugt wäre, dass p . Und die *Sicherheitsbedingung* (safety condition) besagt, dass wenn das Subjekt in benachbarten möglichen Welten glauben würde, dass p , dass p dann wahr wäre. Diese Bedingungen können natürlich auch kombiniert werden. Nozick (1981, 172-96) plädiert beispielsweise dafür die Sensitivitätsbedingung mit der Stabilitätsbedingung zu verbinden: Ein Subjekt S weiß, dass p , genau dann, wenn (a) S überzeugt ist, dass p , (b) die Proposition, dass p , wahr ist, (c) wenn p nicht wahr wäre, S nicht glauben würde, dass p und (d) falls p wahr wäre, S auch glauben würde. Wissen heißt, der Wahrheit auf der Spur zu sein. So könnte man Nozicks truth-tracking übersetzen.

Innerhalb des Reliabilismus gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, wie der Begriff der benachbarten möglichen Welt bestimmt werden soll. Nozick zufolge braucht die Sensitivitätsbedingung nur in den nächsten $\sim p$ -Welten zu gelten. DeRose (1995) hingegen vertritt eine kontextualistische Lesart der Sensitivitätsbedingung, der zufolge der Begriff der $\sim p$ -Welt kontextuellen Schwankungen unterworfen ist. In einigen Kontexten muss die Wahrheit nur in den nächsten $\sim p$ -Welten verfolgt werden; in anderen Kon-

texten muss das Subjekt in allen benachbarten möglichen Welten p wahrheitsweise glauben.

Die zum Zweck der Wissensdefinition eingesetzten kontrfaktischen Konditionale werden so verstanden, dass der Meinungbildungsprozess, der die Überzeugung, dass p, in der möglichen Welt hervorbringt, derselbe ist wie der Meinungbildungsprozess, der in der wirklichen Welt die Überzeugung, dass p, hervorbringt. Eine mögliche Welt kann also nur als benachbart gelten, wenn sich das Subjekt in ihr desselben Meinungbildungsprozesses bedient wie in der wirklichen Welt. Die methodenrelativierten Konditionale besagen: S weiß, dass p, wenn p wahr ist, S aufgrund des Meinungbildungsprozesses M_1 - M_n glaubt, dass p, und wenn die durch M_1 - M_n hervorgerachene Überzeugung sensitiv, stabil, bzw. sicher ist.

Dass der Reliabilismus die bisher diskutierten Gettier-Fälle ausschließen kann, lässt sich leicht einsehen. In *Schmid und der unverhoffte Job* gelangt Schmid durch eine Inferenz zu einer Überzeugung, die sehr leicht hätte falsch sein können. Es hätte sehr leicht der Fall sein können, dass er auf dieselbe Weise zu der Überzeugung gelangt, dass derjenige, der die Stelle bekommt, zehn Münzen in der Hosentasche hat, er aber keine zehn Münzen in der Hosentasche hat. Seine Überzeugung ist weder sensitiv noch stabil noch sicher. Das Gleiche gilt für die anderen bisher diskutierten Gettier-Fälle. Und nachdem üblicherweise das Gettierproblem lediglich als ein Problem der mangelnden Kovarianz zwischen der Überzeugung, dass p, und der Wahrheit von p in benachbarten möglichen Welten verstanden wird, wird üblicherweise davon ausgegangen, dass der Reliabilismus in der Lage ist *alle* Gettier-Fälle auszuschließen. So erklärt beispielsweise Sosa (2000, 11) lapidar, „the tracking account ... enables a ... solution for the Gettier problem.“ Mir scheint es allerdings ein Fehler zu sein zu glauben, der Reliabilismus sei ein Allheilmittel gegen Gettier-Fälle.

Wie wir gesehen haben, geht der Reliabilismus davon aus, dass sich der Begriff der Rechtfertigung oder des epistemischen Grundes einzig und allein mit Hilfe der Kovarianzbeziehung zwischen der Überzeugung, dass p, und der Wahrheit von p bestimmen lässt. Dem Reliabilismus zufolge ist es nicht nötig, auf die spezifischen Gehalte der epistemischen Gründe einzugehen. Solange ein epistemischer Grund die Wahrheit der betreffenden Überzeugung garantiert, gilt er als wissenschaftl. Dies scheint mir allerdings ein grundlegender Fehler zu sein. Weil der Reliabilismus den spezifischen Gehalten der epistemischen Gründe keine Beachtung schenkt, scheint er nicht in der Lage zu sein rein identifikationsistische Gettier-Fälle (d.h. Fälle, bei denen die Kovarianzbedingung zwar erfüllt, die Identifikationsbedingung aber nicht erfüllt ist) auszuschließen.

In der Regel sind identifikationsistische Gettier-Fälle gleichzeitig auch kovarianzistische Gettier-Fälle. Denn normalerweise ist der Grund dafür, dass die Identifikationsbedingung nicht erfüllt ist, dass die Kovarianzbedingung nicht erfüllt ist. Es gibt allerdings auch rein identifikationsistische Gettier-Fälle. Und der Reliabilismus scheint unfähig zu sein rein identifikationsistische Gettier-Fälle auszuschließen. Hier ist ein Beispiel für einen rein identifikationsistischen Gettier-Fall:⁷

Das Attentat: Zwei unabhängig voneinander arbeitende Scharfschützen zielen mit derselben Art von Schusswaffe auf denselben Politiker. Scharfschütze A schießt zuerst und tötet den Politiker. Hätte die Kugel von Scharfschütze A den Politiker nicht bereits getötet, hätte es die Kugel von Scharfschütze B getan. Scharfschütze B feuert auch einen Schuss ab. Die Kugel von Scharfschützen B trifft den Politiker an derselben Stelle wie die Kugel von Scharfschützen A. Die Kugel von Scharfschützen B fügt dem Körper des Politikers keine weiteren Verletzungen zu. Der mit der Mordauflklärung betraute Kommissar weiß nicht um die Existenz von Scharfschütze A. Er hat hinreichende Gründe, um die folgende Proposition zu glauben: Der Politiker starb durch die Kugel von Scharfschütze B. Hieraus folgert er deduktiv: Der Politiker starb durch die Kugel eines Scharfschützen. Weiß der Kommissar, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb?

Es handelt sich also um einen Fall von preempativer kausaler Überbestimmung. Interessant ist der Fall deshalb, weil der Kommissar nicht leicht hätte falsch liegen können. Obgleich die Überzeugung, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb, die Sicherheitsbedingung erfüllt, handelt es sich um einen Gettier-Fall. Der Grund dafür, dass es sich um einen Gettier-Fall handelt, ist, dass die rechtfertigenden Gründe des Kommissars nur auf einen *möglichen* Wahrmacher der fraglichen Überzeugung (Scharfschützen B), nicht aber auf ihren *tatsächlichen* Wahrmacher (Scharfschützen A) hinweisen. Dem Kommissar ist nur die kausal wirkungslose hinreichende Bedingung für den Tod des Politikers (die Kugel des Scharfschützen B) bekannt, nicht aber die tatsächliche Todesursache (die Kugel des Scharfschützen A). Und der Grund dafür, dass der Kommissar nicht weiß, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb, ist, dass seine rechtfertigenden Gründe nicht den Wahrmacher der Überzeugung anzeigen. Um eine Proposition zu wissen, reicht es nicht aus, dass man der Wahrheit bloß *irgendwie* auf der Spur ist; man muss der Wahrheit mit Hilfe identifizierender Gründe auf der Spur sein.

⁷ Weitere identifikationsistische Gettier-Fälle betreffen notwendige Wahrheiten und sich selbst be-

Ob Vertreter der Sensitivitätsbedingung und der Sicherheitsbedingung in der Tat gezwungen sind, dem Kommissar Wissen zuzuschreiben, hängt davon ab, wie die Verlässlichkeit eines Meinungsbildungsprozesses bestimmt wird. Nozick und Pritchard vertreten die Ansicht, ein Meinungsbildungsprozess, der in der aktuellen Welt die Überzeugung, dass p, hervorbringt, sei verlässlich, wenn in der nächsten möglichen Welt, in der der Meinungsbildungsprozess zu der Überzeugung, dass p, führt, p wahr ist. Dieser Konzeption zufolge erfüllt der Meinungsbildungsprozess des Kommissars die Bedingung für Verlässlichkeit. Wir müssten demnach das kontraintuitive Ergebnis akzeptieren, demzufolge der Kommissar weiß, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb.

Um dem Kommissar Wissen abzusprechen zu können, müssen die Bedingungen, die ein Meinungsbildungsprozess erfüllt, um als verlässlich gelten zu können, verschärft werden. Ein solcher strenger Begriff des verlässlichen Meinungsbildungsprozesses findet sich bei Sainsbury, Sosa und Goldman. Sie vertreten die Ansicht, ein Meinungsbildungsprozess, der in der aktuellen Welt die Überzeugung, dass p, hervorbringt, sei verlässlich, wenn er in der nächsten Welt, in der der Prozess unter relevant gleichen Bedingungen angesetzt wird, nur wahre Überzeugungen (gleich welchen Inhalts) erzeugt. Der Vorteil der strengen Konzeption eines verlässlichen Meinungsbildungsprozesses liegt auf der Hand: der Reliabilist ist in der Lage dem Kommissar Wissen abzusprechen, weil der in Anspruch genommene Meinungsbildungsprozess kein verlässlicher ist. Allerdings führt der anspruchsvolle Begriff eines verlässlichen Meinungsbildungsprozesses unweigerlich in den Skeptizismus. Wenn ein Meinungsbildungsprozess, um als verlässlich gelten zu können, in der nächsten Welt, in der der Prozess unter relevant gleichen Bedingungen angewandt wird, nur wahre Überzeugungen erzeugen darf, dann verfügen wir über nur sehr wenige verlässliche Meinungsbildungsprozesse. Um also rein identifikationistische Gettier-Fälle nicht als Fälle von Wissen akzeptieren zu müssen, müssten die Vertreter der Sensitivitäts- und Sicherheitsbedingung behaupten, dass wir kaum etwas wissen.

Das Attentat-Beispiel weist auf Defizite der Sensitivitäts- und Sicherheitsbedingung hin. Allerdings spricht das Attentat-Beispiel nicht gegen die Stabilitätsbedingung. Die Überzeugung des Kommissars, wonach der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb, ist instabil. Denn wäre der Politiker durch die Kugel des Scharfschützen A getötet worden, hätte aber Scharfschütze B keinen Schuss abgegeben, dann würde der Kommissar auch nicht glauben, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb. Es gibt also eine benachbarte mögliche Welt, in der p zwar der Fall ist, das Subjekt aber nicht p glaubt.

Es liegt nun nahe, den Wissensbegriff mit Hilfe der Stabilitätsbedingung maximal Gettier-resistent zu machen. Gegen diese Strategie spricht allerdings, dass es gute Gründe gibt daran zu zweifeln, dass Stabilität eine notwendige Wissensbedingung ist. Um einzusehen, dass es instabiles Wissen gibt, kann folgendes Beispiel von Dreiske herangezogen werden. Man stelle sich eine Türlocke mit einem Waackelkontakt vor. Wenn im Haus die Türlocke schellt, dann steht jemand vor der Haustür und drückt den Klingelknopf. Es kommt aber manchmal vor, dass jemand draußen den Klingelknopf drückt, ohne dass im Haus die Türlocke schellt. Angenommen Herr Fischer befindet sich im Haus, hört, dass die Türlocke schellt, und gelangt zu der Überzeugung, dass jemand den Klingelknopf drückt. In diesem Fall ist die Sensitivitätsbedingung erfüllt und wir sind geneigt von Fischer zu sagen, er wisse, dass jemand draußen den Klingelknopf drückt. Allerdings ist die Stabilitätsbedingung nicht erfüllt, denn es gibt eine benachbarte mögliche Welt, in der jemand draußen den Klingelknopf drückt, ohne dass Fischer im Haus glaubt, es drücke jemand draußen den Klingelknopf (weil die Türlocke nicht schellt).

5. IDENTIFIKATIONISMUS

Wenn zugestanden wird, dass eine lediglich auf der Kovariation der Überzeugung mit der Wahrheit abzielende Bestimmung des Rechtfertigungs- und Wissensbegriffs nicht ausreicht, um alle Gettier-Fälle auszuschließen, dann liegt es nahe nach einer zusätzlichen Wissensbedingung zu suchen, die den reliabilistischen Wissensbegriff komplementiert.

Eine Möglichkeit den reliabilistischen Wissensbegriff zu vervollständigen besteht darin, dass man eine *semantische* Beziehung zwischen der als Rechtfertigungsgrund fungierenden Überzeugung und der zu begründenden Überzeugung fordert. Diese Vorgehensweise scheint mir allerdings wenig erfolgreich versprechend zu sein, da in Gettier-Fällen häufig ein solcher semantischer Zusammenhang vorliegt. Beispielsweise besteht ein semantischer Zusammenhang zwischen der Proposition *Miller ist derjenige, der die Stelle bekommt, und Miller hat zehn Münzen in seiner Hosentasche* und der Proposition *Derjenige, der die Stelle bekommt, hat zehn Münzen in seiner Hosentasche*. Die Extension der zweiten Proposition beinhaltet die Extension der ersten Proposition. Die Proposition *Der Politiker starb durch die Kugel des Scharfschützen B* steht ebenfalls in einem semantischen Zusammenhang mit der Proposition *Der Politiker starb durch die Kugel des Scharfschützen*. Hier ist es der semantische Zusammenhang der Hyponymie.

gig voneinander arbeiten. Der Rechtfertiger und der Wahrmacher sind nicht adäquat verbunden. Wenn das Beispiel so abgeändert wird, dass Scharfschütze B nur dann schießt, wenn Scharfschütze A geschossen hat, dann ändert sich die Situation schlagartig. Nun besteht in der Tat ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Rechtfertiger und dem Wahrmacher. Aus diesem Grunde sind wir nun auch geneigt von dem Kommissar zu sagen er wisse, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb.

Dem Identifikationismus zufolge muss es für alle wahren Propositionen, die inferentiell gewusst werden können, Wahrmacher geben. Und nachdem wohl alle wahren Propositionen inferentiell gewusst werden können, setzt der Identifikationismus voraus, dass jede wahre Proposition einen Wahrmacher hat. Diese Voraussetzung firmiert unter dem Namen „Wahrmacherprinzip“. Obgleich das Prinzip intuitiv plausibel ist, lässt es sich nur mit großen Schwierigkeiten auf negative Existenzsätze (z.B. Es gibt keine Einhörner) und auf negative Prädikationen (z.B. Der Tisch ist nicht rot) anwenden. Ohne hier näher darauf eingehen zu können möchte ich nur erwähnen, dass sich meiner Meinung nach das skizzierte Problem mit Hilfe des von Lynch (2009), Sher (2004) und anderen vertretenen Wahrmacherpluralismus (alethic pluralism) lösen lässt.

Um den Identifikationismus mit dem Fallibilismus in Einklang zu bringen, bieten sich zwei Strategien an. Entweder versteht man die identifikationsistische Bedingung als eine Wissens- statt eine Rechtfertigungsbedingung oder man formuliert die identifikationsistische Bedingung als eine Konditionalsausage: S's Überzeugung, dass p, ist im Sinne des Identifikationismus gerechtfertigt, wenn, sofern p wahr ist, zwischen dem Sachverhalt, auf den S's rechtfertigenden Gründe referieren, und dem Sachverhalt, der p wahr macht, ein kausaler Zusammenhang oder eine nicht-kausale Abhängigkeitsbeziehung besteht.

LITERATUR

- Audi, Robert (1998): *Epistemology: A Contemporary Introduction to the Theory of Knowledge*, London und New York.
- Baumann, Peter (2012): „No Luck with Knowledge? On a Dogma of Epistemology“, *Philosophy and Phenomenological Research*, DOI: 10.1111/j.1933-1592.2012.00622.x.
- Bernecker, Sven (2011): „Keeping Track of the Gettier Problem“, *Pacific Philosophical Quarterly* 92, 127-152.
- Boh, Ian (2000): „Four Phases of Medieval Logic“, *Theoria* 66, 129-144.

- Carnap, Rudolf (2004): „Von Gott und Seele: Scheinfragen in der Theologie und Metaphysik“, in: Carnap, Rudolf: *Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysisch-kritische Schriften*, hrsg. T. Mormann, Hamburg, 49-62.
- Correa, Fabrice und Schneider, Benjamin (Hg.) (2012): *Metaphysical Grounding*, Cambridge.
- DeRose, Keith (1995): „Solving the Skeptical Problem“, *Philosophical Review* 104, 1-52.
- Gettier, Edmund L. (1963): „Is Justified True Belief Knowledge?“, *Analysis* 23, 121-123.
- Goldman, A. (1967): „The Causal Theory of Knowing“, *Journal of Philosophy* 64, 357-372.
- Goldman, Alvin I. (1976): „Discrimination and Perceptual Knowledge“, *Journal of Philosophy* 73, 771-791.
- Heathcote, Adrian (2006): „Truthmaking and the Gettier Problem“, in: Hetherington, Stephen (Hg.): *Aspects of Knowing*, Amsterdam, 151-168.
- Hetherington, Stephen (2001): *Good Knowledge, Bad Knowledge: On Two Dogmas of Epistemology*, Oxford.
- Hooker, Michael K. (1973): „In Defense of the Principle of Deducibility of Justification“, *Philosophical Studies* 24, 402-406.
- Howard-Snyder, Daniel, Howard-Snyder, Frances und Feit, Neil (2003): „Infallibilism and Gettier's Legacy“, *Philosophy and Phenomenological Research* 66, 304-327.
- Lycan, William G. (1977): „Evidence One Does not Possess“, *Australasian Journal of Philosophy* 55, 114-126.
- (2006): „On the Gettier Problem Problem“, in: Hetherington, Stephen (Hg.): *Epistemology Futures*, Oxford, 148-168.
- Lynch, Michael (2009): *Truth as One and Many*, Oxford.
- Martens, David B. (2011): „A Late Medieval Dispute about the Conditions for Knowledge“, *Philosophical Papers* 40, 421-438.
- Nimtz, Christian (2012): „Begriffsanalyse heute“, *Zeitschrift für philosophische Forschung* 66, 218-247.
- Nozick, Robert (1981): *Philosophical Explanations*, Cambridge/MA.
- Pritchard, Duncan (2008): „Radical Scepticism, Epistemic Luck and Epistemic Value“, *Proceedings and Addresses of the Aristotelian Society* (suppl. vol.) 82, 19-41.
- Russell, Bertrand (1948): *Human Knowledge: Its Scope and Limits*, London.
- Sartwell, Crispin (1991): „Knowledge is Merely True Belief“, *American Philosophical Quarterly* 28 (1991), 157-165.
- Saunders, John T. (1972): „Thalberg's Challenge to Justification via Deduction“, *Philosophical Studies* 23, 358-364.

- Sher, Gila (2004): „In Search of a Substantive Theory of Truth“, *Journal of Philosophy* 101, 5-36.
- Shope, Robert K. (1983): *The Analysis of Knowing: A Decade of Research*, Princeton.
- Sorensen, Roy A. (1993): *Pseudo-Problems: How Analytic Philosophy Gets Done*, London.
- Sosa, Ernest (2000): „Skepticism and Contextualism“, *Philosophical Issues* 10, 1-18.
- Stolz, Jonathan (2007): „Gettier and Factivity in Indo-Tibetan Epistemology“, *Philosophical Quarterly* 57, 394-415.
- Thalberg, Irving (1969): „In Defense of Justified True Belief“, *Journal of Philosophy* 66, 794-803.
- (1974): „Is Justification Transmissible Through Deduction?“, *Philosophical Studies* 25, 347-356.

Gerhard Ernst, Lisa Marani (Hrsg.)

Das Gettierproblem

Eine Bilanz nach 50 Jahren

mentis

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
<i>Peter Baumann</i> Gettier, Wissen, Zufall	9
<i>Sven Bernecker</i> Warum das Gettierproblem kein Scheinproblem ist	29
<i>Elke Brendel</i> Gettier und die Frage nach der Vereinbarkeit von Wissen und Zufall	49
<i>Gerhard Ernst</i> Was ist eigentlich das Gettierproblem?	69
<i>Wolfgang Freitag</i> Gettier und Garantie	85
<i>Geert Keil</i> Was lehrt uns das Gettierproblem über das Verhältnis zwischen Intuitionen und Begriffsanalysen?	107
<i>Dirk Koppelberg</i> Warum ist Gettiers Herausforderung so einflussreich und zugleich problematisch?	145
<i>Wolfgang Spohn</i> 50 Jahre Gettier: Reichen Vielleicht	179
<i>Siegfried Tolksdorf</i> Fallibilismus und wahrheitsgarantierende Gründe. Wie der erkenntnistheoretische Disjunktivismus auf die Gettier-Herausforderung reagiert	199
Die Autorinnen und Autoren	???

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anne Nische, Dülmen (www.juni-netzwerk.de)
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempen